

Erzgebirgisches Sonntagsblatt

Illustrierte Wochen-Beilage
zum Tageblatt „Annaberger Wochenblatt“
Hauptzeitung des Obererzgebirges



Nummer 20.

Sonntag, den 22. Mai 1927.

120. Jahrgang.

Die Entwicklung des Verkehrs im Obererzgebirge.

(3. Fortsetzung.)

Man kann daher den Stolz der Annaberger begreifen, als im Jahre 1831 nach zweijähriger Bauzeit die das Kleinrückerswalder Tal vor dem Buchholzer Tor mit 7 Bogen überspannende 89 Schritte lange und 11 Schritte breite Brücke vollendet dastand. (Ein Bild dieser Brücke nach ihrer Vollendung siehe E. S. Nr. 51/1926 in dem Artikel „Der Annaberger Bahnhof mit Emilienberg“.) Sie wurde als „Ebenbild von Dresdens schönem Werke der Baukunst im verjüngten Maßstabe“ hoch gefeiert. Ueberhaupt war

Annabergs Bürgerschaft

stets bestrebt, die Stadt und ihre Umgebung stetig zu verschönern und die Wege, soweit sie in ihr Bereich gehörten, für den Verkehr zu sichern und zu verbessern.

Der selbe zeitgenössische Berichterstatter, welcher die Karlsbader Kunststraße in seiner Reisebeschreibung¹⁾ außerordentlich herausstreicht, die sächsischen Wege dagegen einer herben Kritik unterzieht, stellt der Stadtverwaltung ein überaus schmeichelhaftes Zeugnis mit folgenden Worten aus: „Ich eilte nach Annaberg zu, und schon in der Nähe des Weichbildes merkt man das Bestreben der dortigen Verwaltung, ihre Stadt ringsum zu verschönern. Chaussees und Baumanlagen, Sicherheits-Barrieren und Ruheplätze trifft man überall, wo es notwendig ist und Bequemlichkeit winkt. So ist es in der Stadt selbst; schmucke und reinliche Häuser und Straßen, gerader und herzlicher Bürgerfinn und für Fremde eine gewünschte Aufnahme im Wilden Mann.“

Zehn Jahre später wird in einem sehr schön mit Bildern ausgestatteten Werkchen²⁾ die Rührigkeit unserer Bürgerschaft noch mehr bestätigt. Es heißt dort: „Die Stadt hat das seltenste Glück gehabt, bis in die neuern Zeiten herauf an der Spitze der Justizpflege und der Verwaltung ausgezeichnete Männer zu haben, die, wenn es das Schöne, Nützliche und Notwendige galt, nicht das Bürgertum allein zum Geben nötigten, sondern selbst in die eignen Taschen griffen und zur Nachahmung ermunterten. Dies mußte notwendig den Ort selbst sehr bald zur Mittelstadt erheben. Die Namen eines Bretschneider, Lom-

magisch und des gemütlichen Schumann, als Superintendenten, und eines Benedict, Eisenstud, Quersurth, Söldner, Glöckner und anderer mehr bei der Justiz und Verwaltung haben einen guten Klang. Noch jetzt, wenn man durch die Gassen und Straßen Annabergs wandert, drängt sich die Meinung für Ordnung und Nettigkeit, Schönheit und Schicklichkeit, die sich die Einwohnerschaft angeeignet hat, unwillkürlich auf. Ihr sozialer Ver-

kehr bewegt sich nach Art eines patriarchalischen Familien-Zusammenhanges, in welchem sich jedermann, wer nur eingeführt ist, sehr wohl befinden kann. Band-, Borden- und Spitzengeschäfte, wozu sich in der neuen Zeit die Thilo und Köhlingsche und Köhlingsche und Köhlische Seiden-Fabriken gesellt haben, geben nicht nur der Stadt, sondern auch der Gegend umher Nahrung und Gedeihen. Unmittelbar neben alten Klostermauern ist in einem stattlichen Gebäude die Thilo-Köhlingsche Seiden-Fabrik in reger Thätigkeit, und da die Mönche in ihrer Mastanstalt unfehlbar keine Seide spannen, so hätten sie ohnehin ihren offiziellen Müßiggang verlassen müssen.“

Ein weiterer Beweis der Rührigkeit der Annaberger und zugleich der

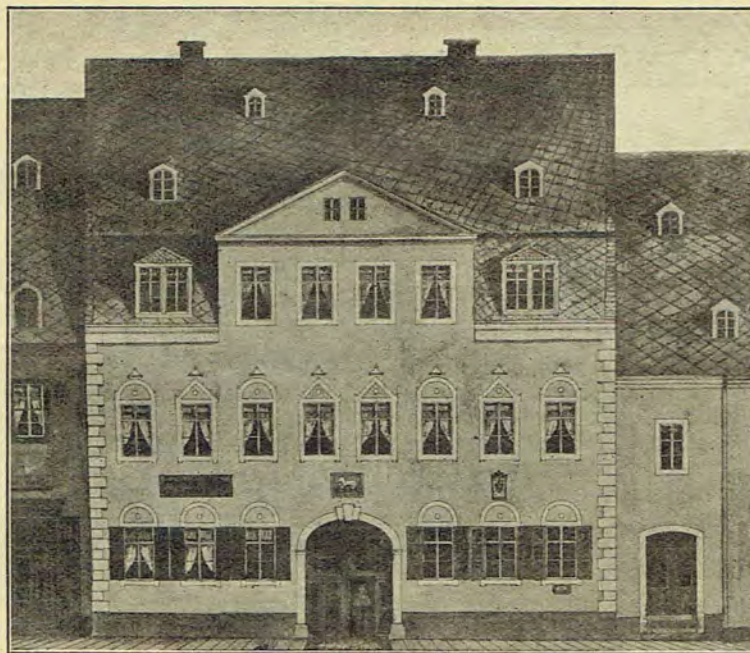
Unzulänglichkeit der Verkehrseinrichtungen

tritt in der folgenden Bekanntmachung³⁾ des Postamts zutage: „Durch bisherige

Mißbräuche dazu genötigt, werden die Herren Prinzipale und resp. Herrschaften dringend gebeten, ihre Lehrlinge und Dienstboten gefälligst anzuweisen, durch unnützes zu frühzeitiges Anfragen nach Ankunft der Posten, und Zudrang in das Postexpeditionslokal, auch überflüssiges Verweilen daselbst nicht lästig zu fallen.“

Da die Posten nur in längeren Zwischenräumen und nicht zur bestimmten Minute wie heute ankamen, war es nur natürlich, daß sich bei der regen Geschäftstätigkeit und bei der dem Menschen mehr oder minder angeborenen Neugierde bei fälligen Posteingängen das Publikum vorzeitig einstellte und dem Postamte nach damaligen Begriffen lästig wurde.

Es wäre jedoch verfehlt, der Postverwaltung jener Zeit einen großen Vorwurf wegen der geringen Postverbindungen



Die erste Annaberger Post.

Im Gasthof zum weißen Roß, Buchholzer Straße 5, befand sich von 1698—1881 das Annaberger Postamt.

¹⁾ Annaberger Wochenblatt 1834.

²⁾ Wanderungen durch die interessanten Gegenden des Sächsischen Obererzgebirges von Finanzprokurator Lindner in Schwarzenberg. 1844 bei Rudolph & Dietrich erschienen.

³⁾ Annaberger Wochenblatt 1835, Nr. 23.

zu machen und sie als ungenügend zu bezeichnen. Eine andere Bekanntmachung⁴⁾ des Postamtes im Jahre 1838 beleuchtet einen Uebelstand für die Post und Hinderungsgrund ihrer geistlichen Entwicklung. Dieselbe lautet: „Obwohl die Postverbindungen in neuerer Zeit auf möglichste Weise vermehrt und allen billigen Anforderungen des Publikums zu entsprechen gesucht worden ist, so hat man doch wider Erwarten beobachten müssen, daß durch Boten und Fuhrleute neuerdings mehr als je Postdefraudationen begangen werden. — Ein hohes Oberpostamt hat sich dadurch veranlaßt gefunden, neuerdings die Beobachtung der diesfälligen bestehenden gesetzlichen Vorschriften einzuschärfen. Möge diese Warnung genügen, um die Veranlassung zu gesetzlichen Strafen zu entfernen.“

Das Botenwesen

schmarokte trotzdem nach alter Gewohnheit weiter. Botenfuhrleute, Lohn- und Land-Kutscher vermittelten zum weitaus größten Teile den Warenverkehr. Bei dieser Gelegenheit wurden Briefe und Personen in großer Anzahl heimlich befördert; auch vieles von ihnen auf ihren Fahrten mündlich ausgerichtet, weil es vor Einführung des Schulgesetzes von 1835 doch noch einen hohen Prozentsatz des Schreibens Unkundige gab. Der tief eingewurzelte Brauch, selbst zu den Messen und Märkten zu fahren, die erzeugten Waren mitzunehmen und andere einzukaufen, Bestellungen mündlich entgegen zu nehmen und zu geben, deren Regelung bei dem nächsten Zusammentreffen erfolgte, war nicht dazu angetan, der Post Verkehr zu schaffen. Die Geschäftskunden warteten geduldig bis zur nächsten persönlichen Zusammenkunft. Briefe wurden nur in den dringendsten Fällen geschrieben. Zeit war noch nicht Geld. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn in jener Zeit die Benutzung der Posten noch sehr schwach war. Reiselustige Leute gab es nur unter den sehr vermögenden. Sie fuhrten meistens mit Extrapost. Dieser Verkehr soll auch hier bedeutend gewesen sein, zumal nach Karlsbad. Er brachte den Postmeistern, die zu gleicher Zeit Posthalter waren, den besten Verdienst und wurde deshalb von ihnen sehr gepflegt⁵⁾. Einen Anhalt über den

Umfang des Extrapostverkehrs

hier gewährt einen Einblick in die Anzeigen der Wirte im Annaberger Wochenblatt. Wir finden in der aufs Geratewohl herausgegriffenen Zeit vom 9. bis 26. Juli 1833 36 durchreisende Personen aufgeführt, und zwar: 10 Norddeutsche, 9 Dresdener, 5 Russen, 2 Polen, 2 Dänen, 1 Newyorker, 1 Amsterdamer und 6 aus anderen Städten Sachsens. Davon reisten 27 nach Karlsbad, 2 nach Franzensbad, 2 nach Schneeberg, 2 nach anderen Orten Sachsens und 3 kamen von Karlsbad. Es befanden sich darunter: 1 Prinzessin, 1 Fürst, 2 Grafen, 5 Gräfinnen, 4 Räte, 1 Rätin, 1 General, 2 Kammerherren, 1 Staatsminister, 11 adlige Herren und Frauen und 7 Kaufleute, z. T. Banquiers, Buchhändler usw. Man kann mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß 32 davon, welche jedenfalls auch Gefolge bei sich führten, mit Extrapost, vielleicht auch in eigenen Wagen mit Extrapostpferden, gereist sein werden, und nur 4 von ihnen mit den gewöhnlichen Posten. Wie gering der Personenverkehr auf den letzteren war, dafür zeugt die einzige statistische Angabe, welche vom Jahre 1831⁶⁾ vorhanden ist. Sie gibt vollgültigen Beweis, wie wenig die Posten benutzt wurden, wenn nicht etwa eine größere Anzahl blinder Passagiere uneingeschrieben und mithin ungezählt geblieben ist. Außerdem bestand noch die offene und die heimliche Konkurrenz der Lohn-

und Landkutscher. Der Staat wußte sich ihr gegenüber nur dadurch schadlos zu halten, daß von den Lohnkutschern für Touren von und über 2 Meilen eine gesetzliche Abgabe verlangte. Nach der unten stehenden Uebersicht waren von Annaberg im Jahre 1831 316 Personen gegen 24003 im Jahre 1865 zu den Posten eingeschrieben worden, mithin kamen auf die Woche 6. Das ist für 10 in derselben Zeit abgehende Posten ein klägliches Resultat. Und dabei wird noch in einer Anmerkung auf Seite 75 der angezogenen Statistik gesagt: „Uebrigens hat

der Reiseverkehr in Sachsen

in den letzteren Jahren gegen früher außerordentlich zugenommen, eine Erscheinung, die ihre Erklärung wohl weniger in dem Geschäftsverkehr, als in der alle Stände ergrieffenen Reiselust und in der Erleichterung des Reisens selbst, in Hinsicht auf Zeit, Kosten und Bequemlichkeit, finden möchte. Im Verhältnis des Gebietsumfanges ist das Königreich Sachsen demalen das postenreichste Land in ganz Deutschland und vielleicht in Europa.“ Diesem etwas prahlerischen sächsischen Eigenlob dürfte eine gewisse Berechtigung kaum abgesprochen werden können.

Die Wettiner Fürsten sind ja von jeher eifrig bemüht gewesen, die Post möglichst zu vervollkommen, damit sie den an sie gestellten Forderungen genüge.

Aber der Gedanke an die Zusammengehörigkeit, der feste Zusammenschluß und die durch gemeinsame Einrichtungen ausgestaltete Einheit der deutschen Stämme waren noch nicht vorhanden. Der große Partikularismus, wirtschaftliche und politische Eifersüchteleien hätten es selbst dem großen Organisator Stephan unmöglich gemacht, die Verkehrsverhältnisse zu verbessern.

Einen deutlichen Beweis haben wir dafür in der einzigen in der Woche bestehenden Botenpost nach Karlsbad, Mittwoch nachmittag. Von und nach Karlsbad würde sich bei genügender Postverbindung gewiß ein reger Verkehr entfalten haben. Die Kurgäste, die zu ihrer Gesundung dahin eilten, waren zum größten Teil gebildete, geistig rege Leute, welche das Bedürfnis hatten, auch selbst während der Badekur mit der übrigen Welt in geistigem Austauschverkehr zu bleiben. Aber der Grenzpfahl ließ eine bessere Verkehrsverbindung nicht zu.

Nicht viel besser war es mit den deutschen Staaten untereinander. Jede Ausdehnung der Postverbindung über die Grenze stieß auf große, ja unüberwindliche Hindernisse. Erst 1850, als nach mehrfachen Versuchen

der deutsch-österreichische Postverein

ins Leben gerufen worden war, konnte ein großer Teil der Hemmnisse, die dem nationalen Verkehr durch das Bestehen der vielen deutschen Postverwaltungen erwuchsen, beseitigt werden.

Wie geringfügig der Postverkehr vor 1850 gewesen sein mag, können wir in Ermangelung besseren statistischen Materials aus einem Vergleich der Posteinnahmen mit den heutigen ersehen. Im Budget auf die Finanzperiode von 1849—51 sind die Franko- und Portogelder-Einnahmen in Sachsen⁷⁾ auf 500 000 Taler veranschlagt. Die Porto- und Telegraphengebühren-Einnahme des Postamtes in Annaberg beläuft sich in den letzten drei Jahren (1894/96) auf rund 968 000 Mark, sie allein ist mithin nach 44 Jahren nur 35 1/2 Prozent kleiner, als die von ganz Sachsen es war.

Wir, die wir auf der Höhe des Lebens stehen, sind uns des Umschwungs nur zum geringsten Teil bewußt. Wir haben nur eine schwache Vorstellung von den Zuständen, wie sie vor 60 Jahren waren und von der Abgeschlossenheit, in welcher sonst jeder Ort lebte.

Die heute vollständig unentbehrliche

Briefmarke⁸⁾

hatte ihren befreienden Kreislauf durch die Welt noch nicht angetreten. Briefkästen gab es kaum an den Postämtern der größten Städte, viel weniger in den Straßen. Dieselben wurden noch 1840 z. B. in der Stadt Hannover als überflüssig bezeichnet. Der Brief wurde nach den zurückgelegten Meilen aus-taxiert und langte am Ziele mit erstaunlicher Großenhöhe an Porto an. Vor 1835 gab es noch keine Eisenbahn in Deutschland, welche Postsendungen Tag und Nacht mit Sturmeselle durch die Länder hätte befördern können.

¹⁾ Böttner: Beiträge zur Kenntnis des Postwesens. 4. Jahrgang. 1851. Seite 342.

²⁾ Briefmarken wurden eingeführt in England am 6. Mai 1840, in Bayern am 1. Okt. 1849, in Oesterreich am 1. Juni 1850, in Preußen und Sachsen am 15. Nov. 1850.

(Schluß folgt.)

⁴⁾ Annaberger Wochenblatt 1838, Nr. 11.

⁵⁾ Der Postmeister Reiche-Eisenstud hat sogar besondere Extrapostkulturen durch Steindruck mit den Bildern von Annaberg herstellen lassen. Ein Exemplar davon hat der Verfasser dem Altertums-Museum als Geschenk überwiesen.

⁶⁾ Mitteilung des statistischen Vereins für das Königreich Sachsen. Dritte Feyerung. VI. Notizen über den Reiseverkehr im Königreich Sachsen mittels Post- und Lohnfuhrten. Seite 75 und 76.

Uebersicht der bei nachbenannten Poststationen im Jahre 1831 zu den ordinären Posten eingeschriebenen Personen:

In Adorf	66	(—)	in Herrnhut	9	(68)	in Blauen	347	(328)
„ Annaberg	316	(—)	„ Hof	46	(474)	„ Reichenbach	269	(23)
„ Budisch	177	(272)	„ Leipzig	3577	(7632)	„ Rochlitz	346	(—)
„ Chemnitz	1498	(94)	„ Lobau	304	(558)	„ Schneeberg	294	(—)
„ Dresden	4273	(6217)	„ Marienberg	42	(3)	„ Schwanenfeld	79	(60)
„ Freiberg	524	(352)	„ Meißen	120	(319)	„ Zittau	89	(27)
„ Großenhain	341	(139)	„ Pirna	1195	(138)	„ Zwickau	1231	(1429)

(Die in Klammern stehenden Zahlen geben die zu Eisenposten eingeschriebenen Personen an) Uebersicht der im Jahre 1831 bei den königlich sächsischen Postanstalten zu Lohnfuhrten mit Personen gelösten Erlaubnisscheine:

In Annaberg	227	in Lobau	635
„ Borna	1001	„ Meißen	1149
„ Budisch	1115	„ Pirna	1071
„ Chemnitz	761	„ Blauen	545
„ Dresden	2881	„ Reichenbach	195
„ Freiberg	841	„ Schneeberg	232
„ Großenhain	565	„ Zittau	684
„ Leipzig	6984	„ Zwickau	440

wenn die Menschen, statt die Glieder zu stählen, sich bequemlich im Auto oder gar mit der Bergbahn kutschieren lassen, möchte der alte Brummbär sich recken und strecken, daß die Menschlein durcheinanderpurzeln wie Seiffener Spielzeugtram. Doch er muß stillehalten; weiß er doch, daß sein Städtlein da unten nicht leben kann ohne dies Wimmeln und Krabbeln. Zu farg sind die Gaben seiner Hänge im Sommer, zu wenig für das Völklein der Oberwiesenthaler. Wenn im Niederlande der Bauer, froh seiner wohlgefüllten Scheuern, den Winter empfangen kann, muß derselbe Winter erst hier oben Ernte bringen besonderer Art. Drum, wenn wir Oberwiesenthal in unserer Heimat Bilderbuch schauen, dann sehen wir es im weißen Gewand des königlichen Hermelins, und die Häuslein sind die schwarzen Tupfen drin. —

Das Herz im Leibe hat den schlichten Bergleuten gelacht, als sie im Jahre 1527 am Fuße des Fichtelberges sich ansiedelten des Bergbaues wegen: was wuchs doch für feines, duftiges Gras dort! So recht das Futter für „Bergmannskühe“, wie man gern die Ziegen nannte. Wenn auch der Hafer- und Kartoffelanbau kaum die Mühe lohnte, so gab es doch duftendes Heu in Fülle einzuheimen im oberen Wiesenthal, das neben den bescheidenen Bergmannshütten noch genug Platz bot zur Weide. — Im Wappen aber halten zwei Bergleute einen Schild, auf dem 1535er Wappen vierfach gefelbert, auf dem neuen Ortsiegel von 1921 (seit der Vereinigung mit Unterwiesenthal) nur zweifaltig gegliedert. — Und heute möchten Drahtseilkutscher und Rodelschlittler im Wappen stehen und ein paar festsche Schi-Sportlerinnen könnten das Wappen halten. Wie wäre es damit? —

In finsternen Glaubenseifer führt uns die Gründung Hammer-Unterwiesenthals: um ihres evangelischen Glaubens willen vertrieben, baten Flüchtlinge aus Stolzenhain, Joachimsthal, Schlackenwerth und Böhmisches-Wiesenthal den Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen, sich bei Oberwiesenthal ansiedeln zu dürfen. So entsteht 1657 im Zusammenhange mit einem Hammerwerk die neue Siedlung, die sich bald an Unterwiesenthal anschließt.

Geyersdorf.

Spitz klinkten Felsklippen in die Luft, die unermesslich weit blaut. In stolzer Kraft thront ein Geyervogel, der eigentlich einen Adler vorstellt, auf dem Gipfel! Das ist das Wappen Geyersdorfs, „nur“ 500 km von der Heimat seines Wappenvogels entfernt. Und wenn schließlich gar das Geyersdorf früher ein „Häuersdorf“ war, wie alte Chroniken behaupten, dann bleibt vom schönen Wappenvogel nicht viel Geschichtliches übrig! —

1397 ist Geyersdorf gegründet worden; angeblich von Bergleuten, die in Geyer nicht mehr genug Verdienst fanden und die Nähe des Schreckenberges suchten, der reicheren Gewinn versprach. Da aber Annabergs Bergbau etwa hundert Jahre später erst aufblühte, besteht hier offenbar ein im Volke ohne viel Kopfzerbrechen forterzählter Irrtum. Darüber, ob in oder bei Geyersdorf vielleicht auf Eisen oder Zinn gebaut wurde, oder ob es sich um eine landbauliche Gründung etwa von Mildenau herüber handelt, läßt sich einwandfrei nichts ermitteln, und der stolze Adler-Geyer steht eigentlich auf recht schwachen Füßen.

Pfingstgebräuche im Erzgebirge.

Wohl in wenigen Gegenden wird das Pfingstfest mit solch inniger Freude begrüßt, wie im sächsischen Erzgebirge. Hat doch um die Osterzeit die Erde in jenen rauhen Landstrichen noch wenig den Winterschlaf abgeschüttelt, und da der Erzgebirgler an seiner spröden und doch herrlichen Natur mit allen Fasern seiner Seele hängt, so ist es wohl begreiflich, daß er dem Pfingstfest um so freudiger zujubelt.

Leider haben sich im Laufe der Jahrhunderte die alten Sitten zum Teil verwischt, wie ja auch die urtümliche Tracht

unserer städtischen Kleidung hat weichen müssen. Doch gibt es noch Familien, in denen die liebgewordenen Bräuche geübt und gepflegt werden und mancher weißhaarige Bauer des Erzgebirges erzählt von diesen Erinnerungen seiner Jugend mit verklärtem Angesicht.

Das Einbringen des Pfingstbaumes war ein besonderes Fest. Meist wurde der Baum aller Zweige bis zur Krone beraubt, an welcher allerhand gute Dinge, wie Eier, Würste, Kuchen, auch Bänder und bunte Seidentücher befestigt waren. Unter großem Jubel wurde die so geschmückte Birke nach dem Dorfplatz gebracht, und nun begann unter Lachen und Scherzen ein Klettern nach den verlockenden Dingen.

Oft wurde das schönste Mädchen der Gemeinde als Pfingstkönigin aus dem Walde geholt, andernorts wohl auch ein Bursche oder gar ein junges Pärchen, welches gesucht werden mußte und mit Musik und großem Jubel als Pfingstbrautleute Einzug hielt.

Vom Humor der Erzgebirgler zeugt die weitverbreitete Sitte, den „Pfingstlummel“ zu suchen. Dieser schöne Name galt demjenigen, welcher am Pfingstsonntag als letzter im Bett angetroffen wurde. Er mußte allerlei Spott und Schabernack über sich ergehen lassen, den zweifelhaften Ehrentitel aber behielt er bis zum folgenden Jahr.

So begann das Fest. Nach dem Gottesdienst erschallten vom Turm herab Choräle und Lieder, es wurde wohl auch im Gedenken an die lieben Toten auf dem besonders geschmückten Kirchhof gesungen.

Nach dem reichen Pfingstmahl daheim begann der „Laubtanz“. Die Mädchen wurden von den jungen Burschen mit Musik aus ihren Wohnungen geholt. Sie trugen Laubkränze, die mit bunten Bändern schön geschmückt waren, am Arm, und jede hängte ihrem Burschen einen gleichen Kranz um die Brust. So ging es zu Tanz und Schmaus nach der Schenke. Der Hauptspaß bestand nun darin, daß die Mädels sich ihre Tänzer selbst wählen und holen durften. Die vier zuerst tanzenden Paare bekamen besonderen Schmuck, und der Jubel dauerte bis in die späte Nacht.

Sehr drollig sind auch die Pfingstsitten der verschiedenen Handwerker, am eigenartigsten, jedoch ernst und weisevoll die der Bergknappen. Am zweiten oder dritten Feiertag zog die Bergknapp- und Bruderschaft mit der Bergfahne unter den Klängen des Bergmannsmarsches zur Predigt in die Kirche, zu welcher der Pfarrer in feierlichem Zuge eingeholt wurde.

Die Posamentiergesellen hatten ihren besonderen Pfingstumzug. Zwei Harlekine, deren Anzug aus lauter bunten Tuschflecken bestand, eröffneten den Zug, dann kamen Fanfarenbläser, und nun folgten die übrigen Gesellen, welche die Insignien ihres Handwerks und hohe Trinkkannen trugen. So bewegte sich der Zug durch die Stadt nach der Herberge. Vor dieser bestieg einer der Harlekine einen Stuhl und brachte in drolliger Rede verschiedene Gesundheitens aus. Tanz und allerlei Belustigungen, meist in Verkleidung, beschlossen den Tag. Noch eine besondere Pfingstsitte hatte sich bei diesem Handwerk lange erhalten, sämtliche Lehrlinge, die Gesellen geworden waren, mußten sich in der Herberge einfinden und wurden, nachdem sie Platz genommen hatten, von dem Altgesellen mit einer kräftigen Mauschelle begrüßt. Sodann trat ein anderer Geselle, als Zimmermann verkleidet, heran und hieb mit einem hölzernen Beil an den armen Jungens herum, damit ihnen, wie es hieß „keine Späne“ mehr anhängen. Noch mehr derartige derbe Scherze folgten, von lustigen Versen begleitet; dafür durften die so in die Gesellenjungst Aufgenommenen an dem nachfolgenden Trinkgelage teilnehmen.

Ob denn alle diese ernsten oder heiteren Volksgebräuche ganz verschwunden sind? O nein. — Da gibt es Bauernhöfe, die, an schöner Berglehne von tiefdunklem Wald bekrönt, schon jahrhundertlang sich vom Vater auf den Sohn vererbt haben. Dies sind die Stätten, wo liebgewordene Sitten heilig gehalten und noch geübt werden. Möge doch die neue Zeit, trotz ihres Fortschreitens, der alten Sitten und Gebräuche nicht vergessen!



Nooch 'n Feieroymd.

Pfingst'n im Gebärg.

(Nachdruck verboten.)

Seit hoom mer de Pfingst'n,
hoom zwää Feiertog,
spür'n net in geringst'n
de Rut un de Plog!

Schlog „vier“ aus de Bett'n
schinne mer früh auf,
un — wie su de Klett'n —
gieht's noongst an Barg nauf.

In dr Luft um dr Himmel,
dar is kitzelblaa;
wie Engelgewimmel
is de Mornig-Riet ze jah'.

De Ard' unnern Füß'n
lächt't wunner wie schie:
Jed's Halm'l — zum Rüß'n!
Jed's Schtreichela — grie!

Dort guck'n viel Blümle
su rut aus'n Groos.
Drimrim mach'n Sprüngle
e Fruusch un e Hoos'.

De Vögela schmatern,
baue Nistle in'n Baam
un hupp'n un flattern —
ach, dos is e Laam!

Un schimme in'n Jubel
de Glocken noch ei',
kaa zenstrim dar Trubel
bald net greß'r sei'.

Jed's Maad'l, jed's Buss'l,
dos trallert e Lied;
vür Frääd kriegt's e Rüss'l —
was net, wu'n dr Kup schtieht.

Nu gieht's uff'n Steig'l
zum Birk'n-Busch hie;
Dort sei de klen'n Zweigle,
de Blaatle su grie.

De Schtammle, die blik'n
weiß no un weiß nauf;
am leht'n Baam sit'n
zwää Gungle uhm drauf.

Die hul'n e griens Ast'l —
en'n Pfingstbaam anzu;
sahlt dar noch zum Fast'l,
hot kaans faane Ruh!

„Ei ja! e Pfingstbaam'l
mußt's sei in dr Schtub gaam,
sinst is mer e Daam'l
un hot fen'n Gelaam!“

Bernh. Brückner, Leipzig.

's Beteibingsmittel.

Nach einer wahren Begebenheit von L. Herberger, Buchholz.

(Nachdruck verboten.)

„Also Gust'l, daß du's nār wāht, ze Pfingst'n gib'ts bei uns Ziegbrot'n und domiet pahta! Ne Fleisch'r hoh iech firn Frettig (Freitag) im zwāe nachmittig bestellt,“ saht noong Ohmdass'n dr Brück'n'r Leberecht zu sein'r Fraa.

Sei Gust'l obr saht dodrauf ganz aufgeregt: „Wenn iech mei Zieg' sell schlacht'n loss'n, do kah iech känn Biss'n dru ass'n, die iech nu schüh die viel'n Gahr hoh, un mit dar iech red'n kah, wie mit'n Kind!“ (s Gust'l hat kahne Rinn'r.)

„Dos is alles ganz gut un schieh, obr sisse dāh dos nett jalb'r ei, daß se uns känn Ruh'n meh brängt; de hast se ahm ze gut gefütt'rt, daß se esu fett worn is un ball kah Milich meh gibt. Die verdient ihr Futt'r nimm'r un de fast'r doch ah nett, wie änn Hund'l, 's Gnad'nbrod gahm. De warscht emohl sah, wenn mir die Zieg' ike schlacht'n loss'n, wos die für'n Balln Fett bei sieh hoh.“

's Gust'l kannt ihrn Mah, wenn 'r änn sett'n schtränge Ton abschlug, noch't gob's bei dann kah Zerick. Se gieng ganz betribbt ze Tir naus un driem wieder ze Stalltir nei; mit nass'n Wang (Nugen) schtraglet se ihr Zieg', die se esu treiharzig ahgufet un v'rschännig mekeret. Weil's Gust'l kahne Rinn'r hat, ließ se ahm ihr Lieb' an ihr'n Viechzeug aus.

De Gāns un de Hüh'n'r froh'n 's Futt'r aus ihrer Hand; ihr Pet'r, de Kag, war wie dressiert; gob se ihr e paar Wurscht-häutle, do schprang se zum Dank ne Gust'l off dr Achs'l un heinselt'r de Back'. Sugar ihr Schweinel grunzet freindlich, wānn se an jänn Stall vorbeigieng.

Am best'n obr kunt sieh's Gust'l mit ihrer Zieg' un'rhalt'n un die sollt se hargahm! „Wānn iech nār wißt, wie iech ihr kānt ne Tud drlächt'rn,“ dos war ihr ständig'r Gedanke.

Se zbrooch sieh ne Kopp nooch all'n Seit'n, obr se kunt sich nisch ausdenk'n, wos se ihrer Zieg' eigahm hatt kāne.

Off ahmohl saht se laut vir sich hieh: „Ike weß iech, wos iech mach; iech kaaf änn halm Lit'r Malakawein und gab ihr ne kurz zewor, eh dr Fleisch'r kimmt, ze lauf'n, daß se ewing betumpt ward.“

's Gust'l hat obr nār die ahne Sorg: „Ward dāh de Zieg' dann Weih ah lauf'n,“ denn die war ja nār ihr Mahlauf'n gewāhnt. Na, v'rsucht wursch. E Schtund zewor, eh' dr Fleisch'r kam, goß se dann halm Lit'r Weih in e saub're Schüss'l un schtellet se dr Zieg' hieh.

„Suh, mei arme Hab, loß drsch gut schmed'n, 's is dr letzte Liebesdienst, dann iech dr drweiss'n kah,“ saht's Gust'l.

De Zieg' fieng ah, ganz auffällig an Schüss'lrand rim ze schnob'rn; noch't guket se's Gustel ah un mekeret, als wenn se loona wellt: „Wos haste mir dāh heit fir narrsch's Sauf'n gebracht?“

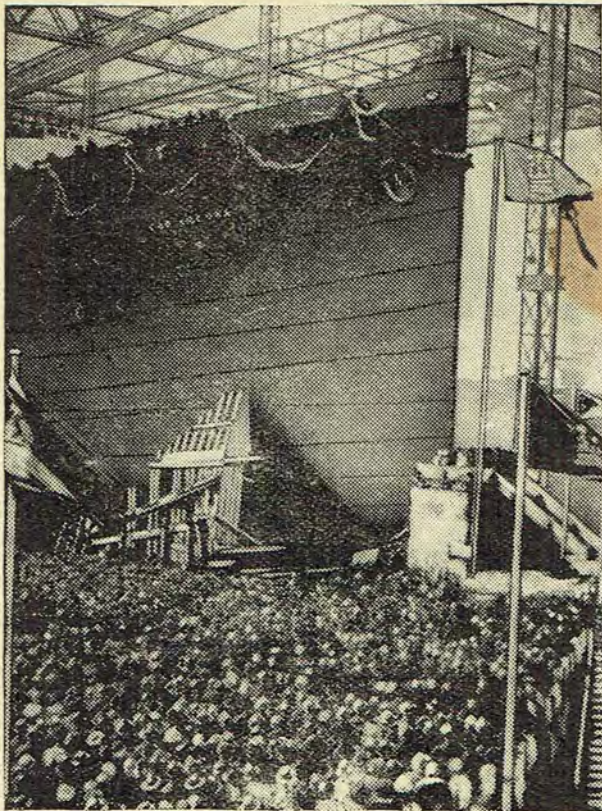
Do redet ihr's Gust'l wied'r freindlich zu: „Sauf' mei Hab, lauf, dos is wos Gut's!“ Un als wānn se's verständig, kam e ganz k'aa Zungeschpik'l zun Wirscheih un domiet lacket de Ziea' emohl; 's mußt nett üß'l geschmedt hohm; denn se lacket e bissel meh un noch't fieng se gar ah ze zut'sch'n, bis nisch meh in dr Schüss'l war.

Wie fruh war's Gust'l! Se drücket ihr Hab noch emohl un mit feucht'n Wang gieng se ze Stalltir naus. Nu zug se sieh ah, im ihre Eiskaf' fir Pfingst'n ze mach'n un e paar Stund'n bei ihrer Muhme ze warten. Als se wieder kam, war alles v'rbei.

„Nu,“ saht se zu ihrn Leberecht, „wos hohst se dāh esu rim-gemacht, wie de se aus'n Schtall gehuht hast?“

„Kānn Muß'r'sch hohst se getah, die torcket hie un har, als ebb se änn Rausch hätt!“ saht dar. Do atmet's Gust'l auf un dacht: „Also warsch doch 's richtige Beteibingsmitt'l.“

Stapellauf der »Cap Arcona«.



Der Taufakt des neuen deutschen Südamerika-Dampfers.

Auf der Werft von Blohm & Voß in Hamburg lief der erste deutsche Schnelldampfer, der wieder nach Südamerika fahren wird, die »Cap Arcona« der Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft, vom Stapel. Die »Cap Arcona« ist das zweitgrößte Schiff Deutschlands nach der »Columbus«.

25jähriges Regierungsjubiläum des Königs von Spanien.



König Alfons XIII.

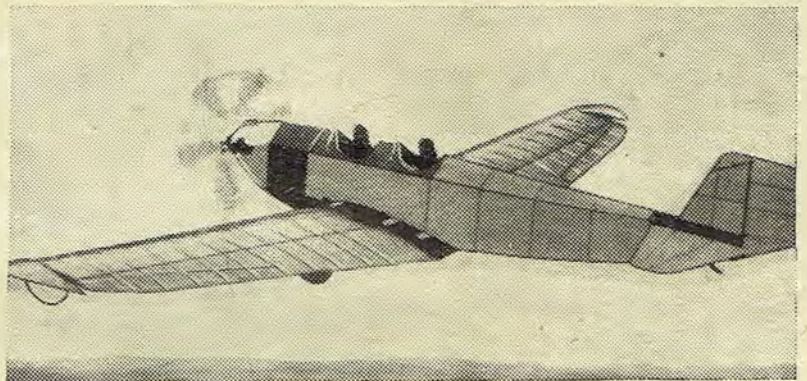
Am 17. Mai waren es 25 Jahre her, daß König Alfons XIII., erst 16-jährig, die Regierung seines Landes übernahm. Der Jubiläumstag des Königs wurde in ganz Spanien mit großen Festlichkeiten geeiert. — Unser Bild zeigt den König von Spanien in der Tracht der Universität Coimbra, die ihn zum Ehrendoktor gewählt hat.

Deutschlands modernstes Postamt — in Bochum.



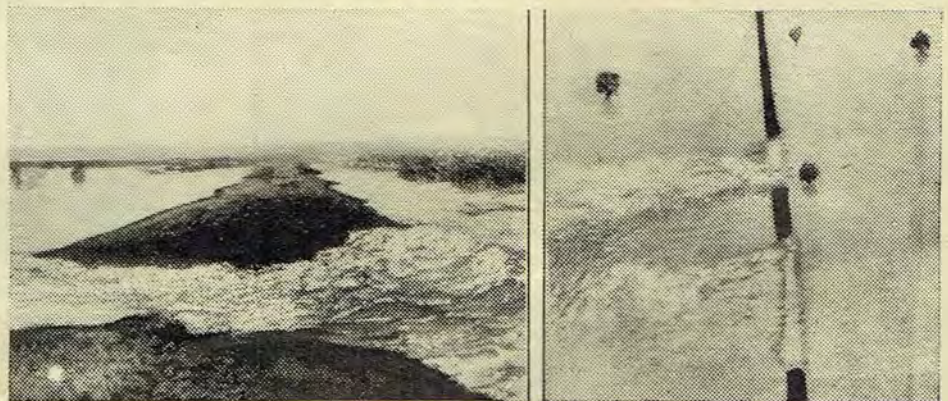
Unser Bild zeigt das neue Postamt in Bochum, das in diesen Tagen dem Verkehr übergeben wird. Ein großer Lichthof, geräumige Abfertigungshalle ohne Schalter und praktische Anordnung der einzelnen Abteilungen machen es zu einem der modernsten Postämter in Deutschland.

Das »Flugzeug des kleinen Mannes«.



Die Daimler-Werke in Stuttgart haben ein neuartiges Klein-Flugzeug konstruiert, daß in Anbetracht des niedrigen Anschaffungspreises sehr bald ein volkstümliches Verkehrsmittel, ein »Flugzeug des kleinen Mannes« werden könnte. Es ist mit einem 1500 ccm-Motor ausgestattet und schafft bei günstigem Wetter 120 km in der Stunde. Der neue Daimler-Aeroplane soll zuerst probeweise auf der Strecke Kopenhagen-Lübeck-Berlin bzw. Kopenhagen-Hamburg den Dienst aufnehmen. Der Plan begegnet in Dänemark großem Interesse. — Unser Bild zeigt die zweiflügelige Volksmaschine der Daimler-Werke.

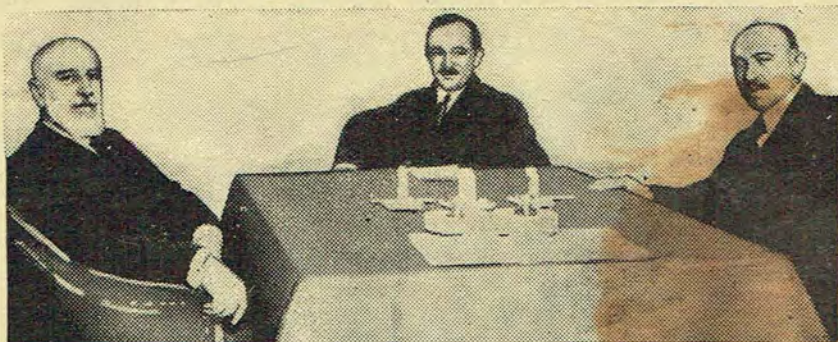
Zu der Katastrophe am Mississippi.



Die Durchbruchstellen.

Das Bild links zeigt die zwei durch Sprengung von Dynamit geschlagenen Breschen des großen Mississippi-Dammes in der Nähe von New-Orleans und im Vordergrund den Fluß. Durch diese Öffnungen sind die angeschwollenen Fluren, die sich über die Stadt zu ergießen drohten, auf die Felder geleitet worden. — Bild rechts zeigt eine Fliederaufnahme von der Hauptdurchbruchsstelle der Mississippifluten in Plum Bayou. Die beiden Durchbruchstellen haben sich in kurzer Zeit zu einer Öffnung vereinigt.

Die Konferenz der kleinen Entente.



Beim grünen Tisch in Joachimsthal.

Die Außenminister der kleinen Entente (von links nach rechts): Titineu (Rumänien), Dr. Benesch (Tschechoslowakei), Dr. Marinkowitsch, (Jugoslawien). Dieser Tage fand in Joachimsthal in der Tschechoslowakei die alljährliche Konferenz der zur kleinen Entente gehörenden Staaten: Jugoslawien, Rumänien und die Tschechoslowakei, statt. Im Mittelpunkt der Erörterungen standen der italienisch-ungarische und der italienisch-albanische Vertrag.

Amtsantritt des neuen spanischen Gesandten für Berlin.

Don Fernando Esporanza de los Monteros,

der neue spanische Gesandte für Deutschland, ist aus Madrid abgereist, um seinen neuen Posten in Berlin anzutreten.



50-Jahrfeier des Militärvereins „Kameradschaft“ Cunersdorf.



Die Annaberger Militärvereine im Festzug.

(Aufn. von Photogr. Weißgärber-Buchholz.)

Weiherede des Pfarrers Lange-Annaberg.

Am vergangenen Sonnabend und Sonntag beging der Cunersdorfer Militärverein Kameradschaft durch Kommerz, Fahnenweihe und Festzug die Feier seines 50-jährigen Bestehens. Die Veranstaltung, zu der die Militärvereine der Umgebung und auch von jenseits der Grenze in großer Zahl erschienen waren, gab in ihrer Gesamtwirkung ein Bild von der Kraft, der Pflege deutschen Volksbewusstseins und kameradschaftlicher Treue, wie man sie selten findet.

Nächtliches Großfeuer in Königswalde. Vier Gebäude vernichtet.



Die Reste des Fröhner'schen Wohnhauses.

(F. A. W. Photo-Dienst.)

Das Rats- (früher Neubert'sche) Grundstück.

Der Schreckensschrei: „Es brennt!“ weckte in der Nacht zum Dienstag die Einwohner Königswaldes. Gegen 1/2 Uhr war die Scheune des Wirtschaftsbefizers Fröhner in Brand geraten. Die Flammen sprangen rasch auf sein Wohnhaus und die frühere Neubert'sche, zuletzt dem Rat der Stadt Annaberg gehörige Besitzung (Scheune und unbewohntes Wohnhaus) über. Alle vier Gebäude gingen trotz der Anstrengungen der Königswalder Feuerwehr in Flammen auf.